



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nettelbeck und Lucadou : eine Erinnerung an die ruhmvolle Verteidigung
Kolbergs in den Jahren 1806 und 1807 zur ausgleichenden Gerechtigkeit.

1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zweier Dynastien, Hohenzollern und Bismarck, handelte es sich — diese Auffassung verdunkelt den springenden Punkt —, sondern: um den Bestand der kaiserlichen Dynastie an sich. Wer nachher Cäsar geworden wäre, war eine zweite Frage. Zu ihr hat es der Kaiser nicht kommen lassen.

Auf Bismarcks Grabe steht die von ihm selbst verfaßte Inschrift: Ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms des Ersten. Wenn er so Schweres unternommen hatte, durfte er sich dann noch als treuen deutschen Diener eines hohenzollerschen Kaisers bezeichnen? war diese Inschrift nicht theatralisch gewagt? Nein, weder objektiv noch subjektiv war sie das. Objektiv — das sagt sein Werk. Subjektiv — anders malt sich das Leben in der ruhigen Abklärung, die dem Scheiden voraufgeht, als in der Zeit der Kämpfe. Von solchen letzten „Gedanken und Erinnerungen“ wissen wir freilich nichts. Aber auch ihm wird die entsagende Erkenntnis nicht erspart geblieben sein, daß der Ritt eines nationalen Bestandes, wie er einmal vorliegt, zu zähe ist, als daß die Phantasie auch eines großen Hirnes ihn leicht verarbeiten könnte, daß auch der Größte die Weltgeschichte nicht allein machen kann, und daß auch er selbst nur ein Diener war an dem Werke der Geschichte, das nun einmal mit dem Namen unsers ersten alten Kaisers untrennbar verbunden ist. So nennt er sich mit gutem Grunde einen Diener Kaiser Wilhelms des Ersten. Und er war auch ein treuer deutscher Diener. Was er gewollt hatte, das hatte immer im Zeichen der Größe seines Vaterlandes gestanden. Auch der Große ist vom Irren nicht frei. In seiner Art war alles groß, treu und deutsch gewollt gewesen. In diesem Geiste durfte er sich das Grabwort schreiben.

In diesem Geiste wird auch für uns seine Erinnerung mit der damals richtigern Handlung seines Kaisers ausgeföhnt. Divus Julius — Ave Caesar. Das eine stört das andre nicht.



Nettelbeck und Lucadou

Eine Erinnerung an die ruhmvolle Verteidigung Kolbergs in den Jahren 1806 und 1807 zur ausgleichenden Gerechtigkeit

Von Rudolf Stoewer in Danzig

1



er 2. Juli 1807 ist ein Ehrentag in der Geschichte des preußischen Staates und des ganzen deutschen Vaterlandes, ein leuchtender Stern in den schwarzen Wetterwolken während des tiefsten Falles Preußens. Hundert Jahre sind dahingegangen seit jenem Tage, wo Kolbergs ruhmvolle Verteidigung die Augen der Mitwelt auf sich zog in einer Zeit großer Taten in der Geschichte, in einer Zeit des Zusammenbruchs der alten Formen Deutschlands. Was die großen Festungen Erfurt, Magdeburg, Hameln, Küstrin, Spandau und Stettin nicht vermocht

hatten, was auch Danzigs ausdauernder Tapferkeit und umsichtiger Verteidigung nicht bis zum Schluß gelungen war, das leistete die kleine Feste am Ostseestrande, das erreichten die blutdurchtränkten Erdwälle der unscheinbaren Wolfsbeargsschanze durch die geniale Verteidigung des bis dahin wenig beachteten preussischen Majors von Gneisenau, durch die heldenmütige Haltung der kleinen Truppschar, die der Geist dieses seltenen Mannes befeelte, durch die aufopferungsvolle Standhaftigkeit und Treue einer für König und Vaterland lebenden und sterbenden Bürgerschaft, die einer für alle und alle für einen eintrat für die Verteidigung ihrer Mauern, allen voran, ein Vorbild in der Vaterlandsliebe und persönlichen Aufopferung, der Bürger Nettelbeck.

Nettelbeck, Schill und Gneisenau, das sind drei-Namen, die nicht nur Kolbergs Geschichte angehören; jeden Deutschen erfüllen sie mit Stolz, denn sie erheben ihn in der Erinnerung an die Zeit deutscher Schmach. Das Lied des Sängers hat sie der Jugend vertraut gemacht; Denkmäler von Stein verherrlichen sie zusammen als ein Symbol aufopferungsvoller Vaterlandsliebe, trotziger Erhebung gegen fremde Zwingherrschaft, als Symbol der Vereinigung des Bürgers und Kriegers zu einem Volk in Waffen.

Das beste, was die Geschichte erzeugt, ist die Begeisterung, hat kein geringerer als Goethe gesagt; die Begeisterung aber wird nur durch Charaktere erzeugt, die sich über die Menge gewaltig erheben, und sie wächst um so mehr, als der Erfolg eintritt. Die ruhige Pflichterfüllung und die stille Arbeitstreue erwecken seltner die Begeisterung, und ihr Los ist es, zu leicht in der Geschichte verschwiegen oder gar verdunkelt, angeschwärzt zu werden.

Dieses Los ist bei der Verteidigung Kolbergs einem andern Manne zuteil geworden, dessen Name nicht verdient in den Schmutz gezogen zu werden, sondern mit Achtung genannt werden muß. Es ist der Oberst von Lucadou, der vor Gneisenaus Ernennung bis zum 29. April 1807 die Verteidigung Kolbergs geleitet hat. In volkstümlichen Darstellungen wird er von jeher als der feige Kommandant dargestellt, der am liebsten „zu Kreuze kriechen“ will, als „Schlafmütze“, die „in Seelenruhe“ zur rechten Zeit am Abend das Bett aufsucht. Obwohl für engere Kreise wohl unterrichtete, würdige Zeitgenossen des verleumdeten Kommandanten, wie der General Roth und der Kolberger Superintendent Maß, in Wort und Schrift*) für die Ehre Lucadous eingetreten sind, obwohl Tagebücher Schillscher Offiziere schlimme Verdächtigungen entkräften, schließt sich doch auch unter den Neusten Delbrück, der Geschichtschreiber

*) Roth kämpfte selber in Kolberg mit und schrieb als Oberstleutnant nach einem Tagebuch: „Die Verteidigung von Kolberg im Jahre 1807“ (Breslau, M. Friedländer, 1840). Maß war während der Belagerung Primaner des geschlossenen Lyzeums. Er nennt sich wohl den Adjutanten Nettelbecks, dessen Tagebuch er nach Diktat schreiben half. Auch bei der Verfertigung des von Gneisenau ausgegebenen, geschriebenen Kolberger Notgeldes war er tätig. Als Superintendent schrieb er nach geschichtlichen Quellen und eignen Erlebnissen: „Die Belagerung Kolbergs im Jahre 1807.“ (Kolberg, C. F. Post, 1857.)

Gneisenaus (I, 69), dieser verächtlichen Auffassung an. Vor allem aber ist diese Beurteilung durch die Schilderung, die Paul Heyse mit dem Rechte des Dichters in Anlehnung an Nettelbecks Lebensbeschreibung in seinem herrlichen Schauspiel „Kolberg 1807“ gibt, in die weitesten Kreise gedrungen. Und doch verdient Lucadou diese Beurteilung eigentlich nicht, keineswegs aber in dem Maße.

Lucadou war ein braver, ehrenwerter Offizier aus der Schule Friedrichs des Großen. Im Bayrischen Erbfolgekriege hatte er sich hervorgetan, indem er mit Erfolg ein Blockhaus verteidigte. In der langen Friedenszeit war er im Dienste geblieben und 1803 vom Vizekommandanten zum Kommandanten der Festung Kolberg aufgerückt. Daß die Festung, die im Siebenjährigen Kriege drei Belagerungen der Russen ruhmvoll ausgehalten hatte, zur Zeit der Schlacht bei Jena in einem schwachen Zustande war, lag sicher nicht an dem Kommandanten, sondern an dem Sparsamkeitssystem unter Friedrich Wilhelm dem Dritten und an dem ganzen Geist der Zeit, nach dem an dem Alten nicht gerüttelt werden durfte. Dazu hatte Kolberg für die weltbewegenden Ereignisse der französischen Revolution, für die Koalitionskriege, für die ersten Taten des neuen Kaisertums, ja sogar für die Dreikaiserschlacht von Austerlitz fern vom Schuß gelegen. Hatte ein General von Romberg das Kommando in Stettin, wie er selbst dem Könige bei Ausbruch des Krieges schrieb, als Versorgungsposten angesehen, so konnte sich der fünfundsiebzehnjährige Kommandant des kleinen, entlegenen Postens an der hinterpommerschen Küste zu solcher Anschauung noch viel mehr berechtigt glauben.

Da folgte auf das Ausruhen auf dem Ruhme des großen Friedrich nach Jena das furchtbare Erwachen, und nach der Übergabe Stettins wurde nächst Danzig Kolbergs Haltung seit Anfang November 1806 von der größten Bedeutung. Und da steht der alte Lucadou in Kolberg einem Massenbach und Hohenlohe (Brenzlaw), Oranien (Erfurt), Kleist und Schöler (Magdeburg), Lecocq (Hamelu), Romberg (Stettin) gegenüber turmhoch da in altpreussischer Pflichttreue und Energie. Allerdings wohnte in ihm weder die zähe Kraft seines Vorgängers, des alten Russenbezwinners von Heyde, noch das bahnbrechende Genie seines Nachfolgers Gneisenau, aber doch zeigten seine Maßnahmen von Anfang an den ehrenwerten, wohlgeschulten Offizier, der langsam, aber mit Bedacht Schritte tat, die der Sachlage entsprachen. Ein Parlamentär, der französische Colonel Westram, der bald nach dem Falle von Stettin am 8. November 1806 in Kolberg erschien und, ohne Truppen hinter sich zu haben, die Übergabe verlangte, wurde abgewiesen, und als trotzdem bald darauf von Stettin aus im Namen des französischen Kaisers eine Aufforderung von einem Mitgliede der pommerschen Kriegs- und Domänenkammer, dem Kriegskommissarius Nöldechen an den Kolberger Magistrat kam, in der eine Anzahl Mäntel, Betten u. a. wie von einer schon eroberten Stadt für ein französisches Lazarett verlangt wurden, da erließ der Kommandant eine gute, deutsche Antwort, in

der auf die Hoffnung des Königs hingewiesen wurde, daß Kolberg dem schändlichen Beispiel Stettins nicht folgen werde. Der Köldenken wird höchst spöttisch in dem Antwortschreiben abgeführt, und es heißt zum Schluß in einer für jene Zeit wohlthuenden Sprache: „So bleibt uns weiter nichts übrig, als ihn nach § 106 tit. 20 p. 2 des Landrechts, weil er Unternehmungen, die zur Begünstigung der Feinde abzwecken, fördert, für einen Landesverräter zu halten, der nach § 107 die Strafe des Stranges verdient.“

Wenn Nettelbeck in seiner Lebensbeschreibung meint, daß damals einige hundert Mann Begleiter des Obersten Westram genügt hätten, die Übergabe der Festung zu erreichen, so ist dem gegenüber diese kernige Antwort allein schon eine Ehrenrettung des alten Lucadou. Der König selbst aber schreibt von Ortelzburg am 28. November 1806 anerkennend: „Mein lieber Obrist von Lucadou, mit großem Wohlgefallen habe ich aus Eurem Bericht vom 22. dieses Monats ersehen, mit welchem gerechten Eifer Ihr Euch gegen das pflichtvergeffene Benehmen der Pommerschen Kammer aufgelehnt habt. . . . Ich bin Euer wohlaffectionierter König Friedrich Wilhelm.“*) Doch es blieb nicht nur bei Worten, es folgten durchaus zweckmäßige Taten: die Garnison, die zu Beginn des Krieges kaum 1500 Mann stark war, d. h. neben wenigen Mannschaften Artillerie und einem kleinen Kürassierdepot nur aus zwei dritten Bataillonen Infanterie bestand, wurde schon unter Lucadou bis Ende April fast auf ihre höchste Höhe gebracht; sie bestand nach Roth schon Ende Februar aus 5700 Mann zuverlässiger Soldaten. In derselben Weise wurde die Verproviantierung und Armierung noch vor Gneisenau im wesentlichen abgeschlossen.**)

Dies gibt auch Nettelbeck zu, der die Tätigkeit des Kriegsrats Wisselind dabei hervorhebt, und der Vizekommandant von Waldenfels erklärt Mitte Mai in einem Bericht an den König, daß die Festung für 7000 Mann mit Brot bis Anfang August, mit Fleisch und Speck bis zum 10. Juli, mit Erbsen, Graupen und Grütze bis zum 1. Oktober versorgt sei. Abgesehen von Mangel an Holz, an guten Geschützrohren und besonders an Lafetten, die erst später aus England kamen, ist auch nach den Berichten Gneisenaus durch Lucadou hinlänglich vorgesorgt worden, und Delbrück muß (S. 72) zugeben: „Der Zustand, in welchem Gneisenau die Festung (am 29. April 1807) vorfand, war in vielen Beziehungen ein nicht unbefriedigender. In dem reichlichen Halbjahr, das seit Beginn des Krieges verflossen, waren teils durch die Kommandantur,

*) Kolberger Magistratsakten Tit. 6, Nr. 122, Acta Miscellana wegen des mit Frankreich ausgebrochenen Krieges. Eine von Schill am Jahrestag der Rettung Kolbergs (2. Juli 1808) bei einem Gastmahl des patriotischen Kaufmanns Schröder in Kolberg ausgesprochene Beschuldigung, daß Oberst von Brißke Lucadou von der Kapitulation zurückgehalten habe, ist in weinseliger und rühreliger Stimmung und in dem Bestreben, Brißke mit Nettelbeck zu versöhnen, abgegeben worden (Berz 368). Zudem ist Schills Urteil über Lucadou sehr parteiisch.

**) Einzelheiten gibt meine Säkularschrift (Kolberg, C. F. Post, 1907). Auch die Kolberger Magistratsakten 1806 und 1807 geben den Beweis der eifrigen Tätigkeit Lucadous auf allen Gebieten der Fortifikation und Verproviantierung.

teils von anderer Seite die zahlreichen Mängel der ursprünglichen Ausrüstung sehr verbessert worden.“ Wenn bei der Überschwemmung erst später durch Gneisenau mit der sachkundigen Hilfe Nettelbecks Tüchtiges geleistet wurde, so erklärt sich dies hauptsächlich wohl aus der Jahreszeit, die unter Lucadou die Überschwemmung wegen des starken Frostes, der den ganzen März anhielt, unmöglich und zwecklos machte. Aber auch Lucadou sorgte von Anfang an für die Instandhaltung der Schleusen. Eine Reihe von Erlassen an den Magistrat gegen den Mühleninspektor im Dezember 1806 liefert in den Kolberger Magistratsakten hierfür den Beweis.

Wenn Lucadou die hohe Bedeutung des Außenkrieges noch nicht erkannte,*) den Gneisenau besonders durch die ruhmvolle Verteidigung des Wolfsbergs und durch mancherlei Ausfälle so genial geführt hat, so steht er hierin gewiß nicht allein; im Gegenteil, es ist allgemein in der Kriegsgeschichte anerkannt, daß Gneisenau hierin etwas Neues, Bahnbrechendes durch ein Beispiel durchgeführt hat, nachdem er schon vorher in seiner Leutnants- und Hauptmannszeit eine theoretische Abhandlung in dem Sinne über die „Belagerung von Valenciennes 1793“ geschrieben hatte. (Delbrück I, 74.) Aber auch Lucadou ließ in der ersten Periode des von Kolberg aus geführten Krieges, in dem sogenannten Schillschen Kleinkrieg, vielfach Expeditionen durch die regulären Garnisonstruppen ausführen, besonders nach Wollin vom 5. bis 10. Januar 1807 unter dem Vizekommandanten von Waldenfels und dem Major von Sargow, der als Kommandeur des Kürassierdepots dabei fiel. Daß der im ruhigen Festungsdienste altgewordne Kommandant einem jungen Feuerkopf und Draufgänger wie Schill, der ihm völlig unbekannt war, nicht gleich große Vertrauensposten anvertraute, kann nicht wundernehmen, zumal da ein verwundeter, flüchtiger Kavallerieleutnant für die Festung zunächst überhaupt als keine bedeutungsvolle Hilfe erscheinen mußte. Es war dem Kommandanten nicht zu verdenken, daß er von den wenigen Truppen, über die er zu Anfang verfügte, und die ihm sein König zur Verteidigung eines der letzten Posten der schwankenden Monarchie anvertraut hatte, nicht bereitwillig größere Abteilungen für Schills kühne, aber abenteuerliche Streifzüge hergab. Daß Lucadou, wie die allgemeine Annahme ist, befürchtet habe, Schill werde die Aufmerksamkeit des Feindes zu sehr auf Kolberg ziehen, kann mitgespielt haben, aber diese Sorge war berechtigt, solange die Festung noch nicht genug gerüstet war. Im übrigen hätte sich die zielbewußte Kriegführung eines Napoleon durch solche Gründe nicht leiten lassen. Es muß hervorgehoben werden, daß auch Gneisenau das militärische Talent Schills nicht zu hoch angeschlagen hat, daß er dem kühnen Freischarenführer vielmehr nur das berechtigte Lob hat zuteil werden lassen, die Gemüter zu erfrischen in einer Zeit, wo das Blut stocken

*) Das zu eilige Aufgeben der Stellungen bei Sellnow, Altstadt und Hohenbergschanze am 14. März wird ihm zum Vorwurf gemacht (Perz 169).

wollte. Bald nach Gneisenaus Ankunft wurde die Anwesenheit Schills und der Schillschen Kavallerie in Kolberg für unnötig gehalten. Es muß doch wohl auch im Sinne Gneisenaus gelegen haben, daß der wegen seiner selbständigen Stellung unbequeme Parteigänger in Folge königlicher Order im Mai nach Vorpommern ging. Die Schillsche Infanterie hat dann zwar noch manche tapfern Taten verrichtet, aber schließlich trifft sie und ihren Führer, den Premierleutnant von Gruben, zum Schluß wegen Verlustes der Maifuhle, eines Wäldchens an der linken Seite der Hafenausfahrt, doch die scharfe Mißbilligung Gneisenaus, der anfangs sogar ein Kriegsgericht gegen die Schillschen beantragte, während er sonst mit der wohlwollendsten Anerkennung jedes Verdienst von Mannschaften und Offizieren aller Truppenteile und von Bürgern dem Könige pflichttreu meldete und zur Belohnung empfahl. Gneisenau hatte die Erfolge für sich und dazu das Talent, die Herzen zu gewinnen; ihm erlaubten die Truppen und die Bürger ohne Murren das, was sie dem alten Kommandanten zuweilen mißtrauisch verdachten.

Wie erklärt sich nun die schwierige Stellung Lucadous oder, besser gesagt, das vernichtende Urteil, das die Geschichtschreibung über den alten Obersten gefällt hat?

Zunächst mag der alte Offizier, der im Samaschendienste groß geworden war und ohne persönliches Verschulden an der sich überhebenden Meinung des Militärs in der Zeit nach dem großen König teilhaben mochte, das rechte Verhältnis zur Bürgerschaft nicht immer gefunden haben, das abgesehen von vereinzelt Männern wie Gneisenau die kommende Zeit der Not erst schuf. Nettelbecks Wesen hielt er für Zudringlichkeit, und die Hilfe des Kolberger Bürgerbataillons lehnte er, wenn wir der Nettelbeck'schen Darstellung folgen, zunächst rundweg ab. Aber der Kommandant stand hierin nicht vereinzelt; andre höhere Offiziere der Festung waren derselben Ansicht und drückten ihre Meinung noch viel kräftiger aus. So berichtet Nettelbeck: „Ein Major von Nimptsch, der daneben stand, ließ mich kaum ausreden, sondern fuhr, samt einer kräftigen Redensart mit der Frage auf mich ein: Aber Herr, was geht das Ihnen an? wogegen der Obriste sich begnügte, den Mund zu einem satirischen Lächeln zu verziehen und mir zu erwidern: Immerhin möchten wir uns versammeln und aufstellen.“ Das Bürgerbataillon ist sicherlich zu Anfang, wie sogar Nettelbeck zugibt, nicht mehr in Übung gewesen. Lucadou mußte doch mindestens einige Wochen abwarten, bis die Bürgertruppe wieder einexerziert war. Dann nahm er die Hilfe der fünf Bürgerkompagnien in der Tat an. Vom 24. März ab besetzte das Bürgerbataillon die Hauptwache und die innern Posten und hatte auf Bastion Cleve und Magdeburg zu verhindern, daß der Feind bei Nachtzeit von Altstadt mit Rähnen und Flößen die Besatzung herunterkam.*)

*) Magistratsakten. Nettelbeck. Kannegießer, Bürgerbataillon in den Monatsblättern für pommersche Geschichte 1906, Nr. 4.

Somit ist auch hier Nettelbecks Anschuldigung übermäßiger Bürgerfeindlichkeit nicht in dem Maße berechtigt. Übrigens sind auch andre, später besonders geehrte Offiziere solcher Anschuldigung nicht entgangen. Sogar der in der Geschichte Kolbergs unsterbliche Hauptmann von Waldenfels wird ähnlich in dem Tagebuch eines Schillschen Volontäroffiziers, des spätern Chauffeeinnehmers Meske, geschändet. Nicht bürgerfeindlich, sondern vom Standpunkt des korrekten Offiziers berechtigt war es, daß Lucadou dann am 30. März 1807 bekannt machen ließ: „Es mischten sich verschiedene Zivilisten bei Attacken unter das Militär, es sollten ihnen die Gewehre abgenommen und sie nachdrücklich bestraft werden.“ Dieser Erlaß war einmal im Interesse militärischer Disziplin nötig, andererseits verlangte ihn die preußische Ehre besonders bei der auch von Gneisenau anerkannten humanen Art der französischen Kriegführung vor Kolberg. Hebt doch sogar eine bürgerfreundliche Schrift aus dem Jahre 1808*) hervor: „Es muß hierbei bemerkt werden, daß mehrere Bürger sich Gewehre und Büchsen hielten und mit den Jägern bei den Vorpostengefechten gegen den Feind hinauszogen. Es war nicht immer eine rühmliche Absicht dabei; denn einer namens W. machte ein einträgliches Gewerbe daraus.“

Infolge solcher berechtigten Erlasse mag Lucadous Name von gewissen Bürgerkreisen oder von einzelnen Elementen der Schillschen Freiwilligen gehässig genannt worden sein; andererseits zeigt eine Reihe Erlasse des Kommandanten, daß dieser Exzesse gegen Zivilisten hart bestrafte und von der Notwendigkeit des Zusammenwirkens der Garnison und der Bürgerschaft wohl überzeugt war.***) Verhängnisvoller ist für den Kommandanten der persönliche Gegensatz zu dem Bürgerrepräsentanten Nettelbeck geworden.

Joachim Nettelbeck war am 20. September 1738 in Kolberg als Sohn eines Brauers und Branntweimbrenners geboren. „Klein von Statur, gesund und fest am Körper, besaß er einen feurigen Geist, der sich bei allen Handlungen in einer ungewöhnlichen Regsamkeit und Tapferkeit äußerte“, so heißt es in der Kolberg 1808 erschienenen kleinen Biographie. Nach einem bewegten Seemannsleben betrieb er das väterliche Geschäft in seinem Hause am Markt. In der Verwaltung der Stadt hatte er Schäden aufgedeckt und war als Bürgerrepräsentant beim Magistrat nicht besonders beliebt. Manches Verdienst hatte er sich um seine Vaterstadt erworben. Schon als Jüngling war er bei der

*) Der Bürger Nettelbeck während der Belagerung . . . 1807. Ein Muster wahrer Vaterlandsliebe. Kolberg, 1808. (Verlag nicht genannt.) Ähnliche Fälle nennt das oben genannte Tagebuch Meskes von den Schillschen Halbzivilisten.

**) Magistratsakten 1806 und 1807 Tit. 6, Nr. 122. Am 7. Dezember 1806: „Das Gouvernement wird jedem friedlichen Bürger . . . eklatanteste Genugtuung gewähren. . . . Bei einer Periode wie die jetzige, wo nur Eintracht allein den gemeinsamen Feind in seinen Unternehmungen aufhalten kann, muß das beste Einverständnis zwischen Zivil und Militär bei allen Begebenheiten den Voratz führen. . . .“ Ähnlich auch in einem langen Publikandum vom 8. Februar 1807.

Belagerung durch die Russen tätig gewesen, im Jahre 1777 hatte er durch seine Kühnheit und Geistesgegenwart einen Brand im Holzwerk des Mariensturms gelöscht, durch Einrichtung einer Navigationschule hatte er das Wissen der Seeleute gehoben. Seine vaterländische Gesinnung, seine feste, männliche Art ist durch Holteis Gedicht: „Der Preuße in Vissabon“ poetisch verherrlicht worden. Hierdurch und durch den Anteil an Kolbergs Verteidigung ist der Bürger Nettelbeck schon der deutschen Jugend bekannt. Weniger bekannt ist es, daß Nettelbeck in den Jahren 1769 bis 1770 königlich preussischer Schiffskapitän mit Berechtigung zum Tragen der königlichen Uniform gewesen ist. Es handelte sich um ein mehr geschäftliches Staatsunternehmen zur See; aber Nettelbeck hatte in dieser Stellung wegen seines bei so vielen Gelegenheiten hervortretenden Selbstständigkeitsgefühls und der Neigung zur Unbotmäßigkeit kein Glück. Ein Duell mit seinem allerdings wenig würdigen Admiral, einem jungen, französischen Fant, endigte die Stellung. Trotzdem suchte er später noch einmal mit dem Staat in Beziehung zu treten, indem er mit weitem Blick koloniale Erwerbungen am Kormantin am Golf von Guinea empfahl. „Bei der Zeitung von dem entsetzlichen Tage von Jena und Auerstädt, so schreibt er in seiner Lebensbeschreibung, blutete mir als feurigem Patrioten, der die alten Zeiten von unsers großen Friedrichs Taten noch im Kopfe hatte, das Herz“; er meinte „Gut und Blut, die letzte Kraft des Lebens für König und Vaterland aufbieten zu müssen, ohne sich lange feig und klug vorwärts und rückwärts umzusehen“.



Kapital und Arbeit in den Vereinigten Staaten



erner Sombart beantwortet in einer bei J. C. B. Mohr in Tübingen 1906 erschienenen Schrift die Frage: Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus? Die Frage ist cum grano salis zu verstehen. Es gibt schon Sozialismus und Sozialisten, aber die Zahl der sich politisch betätigenden Sozialisten ist verhältnismäßig klein, und die mehr oder weniger sozialistischen Arbeiterorganisationen verschiedener Benennung sind bisher ohne politischen Einfluß geblieben. Diese Tatsache befremdet auf den ersten Blick, weil aller moderner Sozialismus nur „eine Reflexerscheinung des Kapitalismus“, Nordamerika aber das kapitalistische Land par excellence ist, nach Sombart das einzige, in dem der Kapitalismus unumschränkt herrscht, alle Verhältnisse bestimmt, alle Volksschichten durchdringt. Dieses Land, das noch vor fünfzig Jahren das Ziel bäuerlicher Auswanderer und beinahe ein reiner Agrarstaat war, ist heute ein Großstadtland. Es hat keine Handwerker mehr, die landwirtschaftliche Bevölkerung ist auf 35,7 Prozent gesunken (gegen 36,12 in